

Jean Pauls  
B r i e f w e c h s e l

mit seinem Freunde

C h r i s t i a n D t t o.



Erster Band.  
(Von 1790 — 1796.)



B e r l i n,  
b e i G. R e i m e r.

1829.

PHOTOMECHANISCHER NACHDRUCK  
WALTER DE GRUYTER · BERLIN · NEW YORK

1978

ISBN 3 11 007661 6

Printed in the Netherlands

Alle Rechte der photomechanischen Wiedergabe, der Herstellung  
von Mikrofilmen und Photokopien, auch auszugsweise, vorbehalten.

Es ermuntert nichts mehr zur Menschenliebe und zum Glauben an die Menschen, als das tägliche Thun und den innersten Sinn ausgezeichneter und guter Menschen vorübergehen zu sehen und in sich eine Uebereinstimmung mit ihren Gedanken, Gefühlen und Verhältnissen zu finden.

Otto.

Ueberall sieht man lieber den ganzen Menschen, als ein Stück davon, und am liebsten im Autor den Menschen.

Jean Paul.



## V o r r e d e .

---

Im Briefwechsel Jean Pauls mit seinem Freunde Christian Otto (vom Jahr 1790 — 1800) treten zunächst drei Beziehungen als wesentlich hervor: erstlich giebt er die Geschichte von den Werken des Dichters (von der unsichtbaren Loge bis zum Titan), nebst einer gründlichen Beurtheilung derselben; dann ihn selbst, seine Denkweise, seine Verhältnisse nach außen und sein steigendes Glück; und endlich das schönste Bild vollendeter Freundschaft. — Bei der Herausgabe mußten vorzüglich diese drei Gesichtspunkte festgehalten werden, und wenn in Beziehung auf's erste es nothwendig wurde, abzubrechen, wo die Kritik in's Einzelne sich

verlor oder zu weitläufig erscheinen konnte, so wurden ungern Briefe unbenutzt gelassen, die sich auf's tägliche Leben der Freunde, ihren Umgang und ihren Haushalt bezogen, selbst wenn sie nur — Zeugnisse der unbedeutendsten Begebenheiten — dazu dienten, den Faden der Geschichte fortzuführen und ihre Gestalten lebendig zu erhalten; die Beziehungen nach außen mußten mit möglichster Schonung und Rücksichtnahme auf noch lebende Personen, und nur Urtheile über Männer, die ohnehin dem öffentlichen Leben angehören, konnten freier behandelt werden, zumal sie überall aus der Hochachtung vor Wahrheit und Kraft hervorgehen. Dagegen unberührt von jeder sichtenden Hand ist Alles geblieben, was ihr Freundesleben angeht; und die Wärme und Innigkeit, in welcher dieses — selbst bei fast unvermeidlichen, aber nur momentanen Entfernungen — ruht, wird ihm jenen Werth verleihen, den der Dichter so gern allen seinen Werken als Mitgift schenkte.

Der Mann nun, der hier als Jean Paul's Freund und Lebensgefährte auftritt, hat sich

leider in einer übergeringen Schätzung seines Werthes der Oeffentlichkeit entzogen oder nur verhüllt gezeigt, so daß es hier am Ort ist, Einiges aus seinem Leben und über seine Wirksamkeit mitzutheilen.

Christian Otto war der zweite Sohn des Bekkerpredigers Heinrich Otto in Hof, eines wegen seiner strengen Sitten und seines reinen Wandels allgemein geachteten Mannes, der sich durch den tiefen Ernst seiner ascetischen Reden den Namen eines Strafpredigers erworben, unter welchem er noch im ehrenden Gedächtniß seiner nachwachsenden Gemeinde fortlebt.

Im Anfang der achtziger Jahre bezog Christian Otto die Universität Leipzig und kehrte nach des Vaters Tode nach Hof zurück, wo er mit seiner Mutter und seinen Geschwistern \*) in einem eignen Hause wohnte und mit ihnen

---

\*) Die drei noch lebenden Geschwister sind:

der Hr. Hofiskal Albrecht Otto in Hof, der Hr. Secretair Christoph Otto in München und die Frau des Herrn Dekan Wernlein in Nürnberg, Friederike geb. Otto.

ein Fabrikgeschäft und eine Handlung verwaltete, jedoch bald ausschließlich den Wissenschaften lebte. Die äußern Verhältnisse der Familie waren glücklich, und der ganz arme Richter genoß manche Wohlthat in dem gastfreien Hause.

Otto hatte Anfangs nach dem Wunsche seiner Verwandten („weil doch einmal die geistlichen Bücher da wären“) Theologie studirt, bald aber sich aus eigner Bestimmung zur Jurisprudenz gewendet und auch diese zuletzt nur nach allgemeinen wissenschaftlichen Beziehungen weiter verfolgt, obschon er seinen Bruder Albrecht in der juristischen Praxis unterstützte. —

Die Grundzüge seines Charakters treten schon früh hervor: theilnehmende, zarte Liebe und Aufopferung ohne Gleichen, strengste Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit, stilles sich Bescheiden in eignen, kräftiges Hervortreten in fremden Angelegenheiten, für die man seine Hülfe in Anspruch nahm, unantastbare Wahrheitliebe und Liebe zur Freiheit. Sein Geist zeigt eine Schärfe des Erkennens und Unterscheidens, die ihn im Gebiete der Kritik zu einem Lehr- und

einflussreichen Arbeiter gemacht haben würde, während zugleich sein Gefühl für das Höchste und Edelste in der Wissenschaft, wie im Leben immer rege blieb, ja zu glühender Begeisterung sich steigerte, wie etwa, als, nach dem ersten Lesen des Hesperus, seines Freundes hoher Werth ihm in seinem ganzen Umfang vor die Seele trat.

Bei seiner großen Liebe zur Unabhängigkeit verschmähte er, sich um eine öffentliche Stelle zu bewerben (wenn auch hie und da der Wunsch darnach sich aussprach, so war es ihm nie Ernst damit), bis später auf der Freunde Zureden und Berwenden und durch äußere Verhältnisse gezwungen, er im Jahr 1806 das Amt eines Regiments-Quartiermeisters der Preussischen Armee, und nach der unglücklichen Schlacht von Jena das des Privatsecretairs Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Wilhelm von Preußen übernahm, jedoch auch hier bald fühlte, daß sein ganzes Thun und Sein der Freiheit und der Stille eines zurückgezogenen Lebens gehöre, in das er, trotz der ehrenvollsten Anerbietungen, zurückkehrte und wo er — eine kleine Unterbre-

chung \*) ausgenommen — blieb, bis \*\*) ein noch stilleres Land ihn aufnahm.

Otto's Ehe war kinderlos; seine Gattin, geb. Herold aus Hof, lernte er schon in den achtziger Jahren kennen und schloß im Jahr 1800 das Bündniß, dem Beide in stiller Uebereinkunft durch so viele Jahre vertrauensvoll entgegengegangen; sie ist dieselbe *U m ö n e*, welche schon in den ersten Briefen vorliegender Sammlung auch als *R i c h t e r s* Freundin, und in dem Verfolg derselben öfters als eine erfreuliche Erscheinung im Leben der beiden Freunde auftritt; dieselbe, die als Verfasserin mehrerer literarischer Arbeiten unter „*S c h i n d l e r s* deutschen Schriftstellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts (Leipzig 1825)“ einen würdigen Platz gefunden.

Otto trat erst in den spätern Jahren und zwar auf wiederholtes dringendes Bureden sei-

---

\*) Die ein kurzer Aufenthalt in München machte, wohin er auf die Veranlassung des Ministers von Lerchenfeld im J. 1820 — 21 gegangen, um bei einer neuen Organisation der Handelsverhältnisse im Königreiche mitzuwirken.

\*\*) Er starb im Februar 1828.

nes Freundes Jean Paul unter dem Namen Georgius mit größern schriftstellerischen Arbeiten hervor, wie in der „Parallele der Kreuzzüge, Reformation und Revolution“ und dem „Gleichgewicht von Europa,“ von denen beiden schon in der Briefsammlung Erwähnung geschieht, die aber erst 1802 und 1803 in Woltmanns Journal für Geschichte und Politik erschienen; ferner mit der: Handels- und Finanz-Pandora der neuesten Zeit, Nürnberg bei L. Schrag 1810. Das Leben des Coladi Rienzo, als Parallele von Napoleon, Metamorphosen des germanischen Adels &c.

Vom Tode seines Freundes an beschäftigte er sich mit dessen Nachlaß, und seiner Sorgfalt und gewissenhaften Strenge verdanken wir die Anordnung der Selina, so wie die Herausgabe der Biographie und deren Fortsetzung bis zum dritten Heflein.

In den neunziger Jahren hatte er sich vorzugsweise mit wissenschaftlichen Untersuchungen meist historischen und statistischen Inhalts be-

schäftigt, jedoch — einzelne Abhandlungen und Recensionen, die er in Zeitschriften lieferte, abgerechnet — nichts in's Publicum gegeben.

Die erste Bekanntschaft Otto's und Jean Paul's fällt in ihr Knabenalter, da sie beide das Gymnasium in Hof besuchten; gemeinschaftliche Freunde, A. v. Dertel und J. B. Hermann \*), knüpften während der Leipziger Universitätjahre das Band enger, das in den darauf folgenden Jahren, wo Jean Paul Hofmeister in Töpen und Schwarzenbach war, durch gemeinsame wissenschaftliche Thätigkeit immer fester und endlich jenes heilige und unauflöbliche wurde, wie wir es aus den frühesten Herzensergießungen des Dichters †), zum Theil aus spätern Beziehungen in seinen Wer-

\*) Beide starben noch in den achtziger Jahren.

†) „Du aber, den die zwei schlafenden Gestalten \*) geliebt, und in dem sie mit ihren und meinen Freund zurückgelassen, Du mein mit ewiger Hochachtung geliebter Christian Otto, bleibe hienieden bei mir!“ (Siehe den Schluß der unsichtbaren Loge.)

\*) A. v. Dertel und J. B. Hermann, von denen eben die Rede war.

fen \*) und endlich am schönsten aus ihrem gemeinschaftlichen Leben kennen lernen, daß sich in vorliegendem Briefwechsel (den sie eine Zeit lang sogar in einer Stadt und dicht neben einander wohnend geführt) als ein vollendetes Gemälde darstellt.

Wie ein guter Genius, mild und fest, scharf bestimmt, aber unendlich liebend, mit immer steigenden Forderungen und immer steigender Wärme der Begeisterung steht Otto neben dem Freund, der ihm seines ganzen Lebens Stützpunkt ward und der Grund eines ewigen Dankes gegen Gott, „daß er ihm diesen seinen Menschen gegeben.“ Jean Paul aber liebte ihn mit einer fast stürmischen Liebe, die seinen schönsten Stunden immer erst die rechte Weihe gab. Wie sein Geist rein erglühete vor den Bildern geheiligter Freundschaft, die er sich und der Welt in seinen Werken aufgestellt, so schlug sein Herz in gleicher Gluth dem lebenden Geliebten, der mehr, als Alle, die er fand, seinen

---

\*) Die „Konjecturalbiographie“ ist in poetischen Episteln an ihn geschrieben.

hohen Hoffnungen von dieser Welt entsprach und an dessen Liebe er alle innern und äußern Erscheinungen seines Lebens knüpfte.

Und so möge denn der vorgesezte Ausdruck der Autoren der der Leser werden! Möge die geliebte Gestalt des verklärten Dichters mit der Wärme des Lebens ihnen vor die Seele treten und das Thun und Treiben edler Menschen den Glauben an die Menschheit und die Liebe zu ihr neu beleben und stärken!

München, im Januar 1829.

---

Jean Pauls  
B r i e f w e c h s e l  
mit  
Christian Otto.

---



## Jean Paul an seinen Freund Otto.

Schwarzenbach a. d. Saale,  
den 15. Juli 1790.

Mein lieber Christian!

Ich will Dich zum Rezensenten machen: weiter steht nichts im Briefe.

Ich werd' in meinem Leben das Weissagen, französische Schreiben und das Satyrische nicht lassen; aber doch Intervallen kann ich nicht abwenden; Du hingegen kannst die im dritten Stück verhüten. (Jetzt red' ich wie ein in ein zweites Ich Verliebter nur von meinem.) — Indes ich hier mit meinem pädagogischen — Quentlein (Drachma) wuchere und Einem Orte nütze: thu' ich wieder allen übrigen Orten den wirklichen Schaden, daß ich nichts Satyrisches hecke. Ich werde mich wahrhaftig schlecht bei der klugen Welt entschuldigen, wenn ich mich mit den vielen Bänden bloß entworfenener Satyren, die ich

jede Stunde gerichtlich niederlegen kann, zu decken meine: denn die Welt kann sich gar zu leicht denken, daß ihrem Vergnügen nur die Sachen zu Passe kommen, die ich schon zum Drucke fertig gemacht. Dazu zwingt, treibt und lockt mich aber jetzt gar nichts, wenn Du es nicht — aus Liebe zur Welt — thuest; und zu diesem Zwingen zc. will ich Dich wieder zwingen, treiben und locken, und dieser Brief ist der Perpendikel für vier Käder auf einmal.

\* \* \* den 18. Juli.

Ich will Dir hier das Uebrige kurz und ernsthafter schreiben. Ich bitte Dich nämlich, 1) mein Publicum und mein Leser zu werden, damit ich einen Reiz zum Machen habe. 2) Mein Rezensent auch zu werden. Du könntest ja mit zwei, drei Worten das Schlimmste und das Beste anzeichnen, weil man, ohne alle äußere Winke und Meilenzeiger, sich wahrlich am Ende in eine so fehlerhafte Originalität hineinarbeiten könnte, daß es Gott erbarmen möchte, aber nicht die Rezens-

senten. Geniert Dich's indeß, so schlag' mir nur den dritten Punkt nicht ab, daß Du aus beigezfügtem Register, dessen Vermehrung ich Dir bald schicken will; die Satyren erliesest, die Du mir zu machen befehlst, weil meine eigene Wahl alle beginnt und keine endigt. Sobald ich mit ein oder zwei Pensis fertig wäre, gäbst Du mir allezeit neue auf. Und so wird etwas aus mir werden.

Dem Pfarrer in Schwarzenbach mach' ich's mit dem Ernsthaften so — und so würde ich's auch mit dem Romane machen, an dem ich laiche, wäre Dein Geschmack weniger durch die Lesung der besten Romane verdorben.

— Aber lange passe nicht und heute gieb mir Deine mündliche oder schriftliche Antwort.

Das Ding über den Tod ist nicht das längere, wovon ich Dir einmal sagte.

Thu' mir ja den Fort nicht, mir meinen feinen Entwurf, mich selber zu erziehen, zu vereiteln.

Ich bin

Dein

Erz- und Hofprophet und Freund  
Richter.

## Otto an Jean Paul.

\* \* \* den 23. Juli 1790.

Lieber Freund!

Zwei Rezensenten, ich meine, zwei Beulen, die sich an meinem rechten Arm angesetzt haben, verhindern mich, selbst ein Rezensent zu sein. Wenn dies nicht wäre, wollte ich Dir durch ein Beispiel noch deutlicher und zum Ueberflusse beweisen, daß ich mich gar zu keinem Rezensenten schicke. Zu diesem Beweis müßte ich aber nicht bei Deinen zwei letzteren mir überschickten Aufsätzen (wovon die Supplik nicht ganz ist und nur bis 159 geht) stehen bleiben, sondern Dein ganzes Buch zur Hand nehmen, um einige Wendungen, die Deiner mündlichen Aussprache und der Unterstützung Deines Geberdenspiels zu bedürfen scheinen, und um einige Ausdrücke und sich selbst ähnliche Redensarten zu tadeln, auf die Du für den Leser, bei Deiner reichen Originalität, ohne Noth und ohne daß Du es selbst willst, durch öftere Wiederholung zu großen Werth

zu sehen schainst. Uebrigens würde ich nicht nur das ganze Buch und besonders die zwei letztern Aufsätze recht sehr loben. Zur Rechtfertigung von dem erstern würde ich nichts anführen können, als ein dunkles, vielleicht irriges Gefühl, das mir nach dem Lesen zurückgeblieben und von dem mir niemals eingefallen ist, mir selbst Rechenschaft zu geben, das also noch eines berichtigen Urtheils bedarf und das, wie Du siehst, Deiner Originalität (um mich Deines Ausdrucks zu bedienen) eher zum Irrenführer, als zum Weilenzeiger dienen könnte. Besser wirst Du und besonders ich mich befinden, wenn Du meine Bitte erfüllst und von dem Verzeichnisse, das Du mir überschickt hast, das erste, Herrn Florian Fälsbels Reise, und letzte (32ste), weibliche Ohnmachten, zuerst ausarbeitetest und mir schicktest.

Ich wünsche recht sehr, daß Du den morgenden Montag nicht in Schw..... überleben, sondern in \*\*\* hören mögtest das Aposphtegma Deines Gläubigen und Freundes: es bleibt immer so.

G. Ch. Otto.

## Jean Paul an Otto.

Den 27. October 1790.

Lieber Freund!

Mein Lauf und des Mondes seiner ist so unregelmäßig, weil jeder Teufel und Planet an uns zieht, und weil wir's zulassen. Die Postmeisterin und der Franzos zogen mich zum gegenwärtigen Aufsatze, von dessen Abdruck Du mich wieder abziehen vermagst, wenn's nöthig ist. Ist's Gegentheil, so siegelst Du ihn und schickest ihn hinüber, weil ihn Dein Gallier oder seine Gallierin vorher abschreiben wollen.

Lass' alles den Familien, Senior \*) auch lesen, wenn er oder das Billard mag.

Mich wundert's, daß ich heute nicht komme, sondern erst morgen.

M. S. Ich schämte mich anfangs, diese Intelligenzmafakulatur zu vermehren oder zu zeigen;

---

\*) Ältester Bruder Christian Otto's.

ich schämte mich aber doch noch mehr, sie Dir zu verhehlen.

R.

### Jean Paul an Otto.

Den 6. November 1790

Du wirst Dich meines neulichen Urtheils über dieses Buch erinnern; jetzt ändere ich's ein wenig\*). Das Buch enthält im ersten Bande eine Encyclopädie aller Wissenschaften, im zweiten die Naturwissenschaft. Bloss die Letztere ist des größten Genius unsers Freundes werth, ungeachtet sie kein vollständiges System, sondern nur Anmerkungen über eine Tabelle darüber verspricht und giebt. Hingegen der erste Band ist nicht sowohl eine Encyclopädie, als eine Methodologie und Nomenklatur der Wissenschaften, in der nur selten eine Hermannische Bemerkung glänzt. Die

\*) Ein Beitrag zur allgemeinen Naturlehre von seinem Freunde Hermann; siehe: Wahrheit aus Jean Pauls Leben. Breslau, bei Joseph Mar. 4r Thl. N. d. R.

übrigen Fötusse, Embryonen und *molecules organiques* aus Conceptpapier sind fast alle, wie er selbst, verlassene und verwaisste Genies und von größerem Werthe, als die vollendeten. Denn seine Ausarbeitung erschwert durch dreierlei außerordentlich das Lesen und Verstehen: 1) durch Perioden von zwei bis anderthalb Seiten (wie in der Naturwissenschaft); 2) durch unnöthige, sich selbst ersetzende Bestimmungen, welcher Fehler Kant mehr unverständlich macht, als sein Zieffinn selbst (es ist, als besiehst Du eine Landschaft durch ein Mikroskop); 3) durch eine sonderbare Bescheidenheit und Verstecktheit, womit er gerade seine besten Ideen mehr mit Winken, als mit Worten andeutet. Jetzt kommt es darauf an, ob Dein Lesen dieses Urtheil und hernach meinen nenlichen Rath bestätigt, anfangs nur die besten Stücke überall, selbst aus der Naturwissenschaft (z. B. Seite 652 *rc.*, eine meisterhafte physiologische Darstellung des menschlichen Körpers darin), herauszugeben und dann erst die Naturwissenschaft darauf. Dazu kommt noch, daß viele Ideen, die er erfand, weil er wenig las oder Alles mit seiner Ideenmasse auflöste und

amalgamirte, schon vorher erfunden waren. — So warf ihm ein Rezensent seinen Satz von den groben Theilen der Luft, des Aethers, als Plagiat vor. — So schrieb er mir selbst, daß er eine Theorie über die Schwere unterdrücke, weil er sie bei einem Andern nachher gefunden. Wenn wir das thun, so gehen wir Umständen aus dem Wege, die seinen letzten Werken das Schicksal seiner gedruckten zuziehen könnten; und wenn einmal der Werth dieses großen Geistes öffentlich gefühlt und gestanden ist, so daß die \* \* \* r. Spiszbuben ihn vernehmen: so haben wir beide nur den halben Schmerz über sein Hinfallen.

Aber eile ein wenig, weil ich im einen Falle viele Arbeit bei so knapper Muße hätte.

Ich vergaß unter meinen obigen Gründen noch, daß sein Werth und Geist nicht in seinen Wendungen liege und daß die, in denen er ist, ja nur behalten werden dürfen.

Richter.

## Jean Paul an Otto.

Schwarzenbach, d. 29. Dezember  
1790.

Mein lieber Otto!

Zehntausendmal lieber will ich für Dich und das Publicum Bücher, als für \* \* \* und dessen Merkur\*) Blätter schreiben. Bei so wenig Spielraum im Kopfe der Leser und auf dem Blatte des Gratulanten konnt' ich bloß den alten Rothmann machen, der auf einem Teller tanzte. Und ging es nicht durch Deine Fegmühle, so gab' ich's gar nicht her, da zumal das Andenken an \* \* \* vom Sonntage her alle Lustigkeit durch Bitterkeit verdrängte. Nendere, leihe und nimm also so viel, als Du willst: um Deine Hand nicht zu compromittiren, kannst Du es meinem Bruder zum Kopiren schicken. Da ich das Letztere nicht that, so handle mir, wenn's gedruckt wird,

\*) Der \* \* \* r Theater-Merkur, für welchen J. P. einen Neujahrwunsch aufgesetzt.

auch ein Exemplar aus, wie andere Gönner kriegen.

Im ganzen Jahre konnt' ich Dir nichts so Märriſches und Wichtiges erzählen, als am Ende deſſelben — mein Bruder in Maila, Skribent allda, wie ich hier, hat ſich geſchwind kopuliren laſſen. Zu ſolchen Varianten will mir nun der Teufel nicht verhelfen und ich ſiß' ewig da und kniee nicht einmal vor, geſchweige mit einem Frauenzimmer der Agende gegenüber, wie Ihr auch.

Freilich konnt' ich am Freitag Abends ſchon. Lebe wohl!

R.

Am Freitag iſt mein erſter Gang zu Deinem Pult und zu den Noten darin.

Dem Spazien bringe bei, daß ich überall, wo er mich nicht verſteht, ein mäßiges Lob auf ihn hineinverſteckt habe.

---

## Otto an Jean Paul.

\* \* \* den 3. Januar 1791.

Ich könnte ruhiger für die Aufnahme in die Akademie der Antisaturnopolitaner dem beständigen Präsidenten, dem beständigen Secretair und dem Corpus der ordentlichen und Ehrenmitglieder danken, wenn dieses den neu aufgenommenen Mitgliedern ein pythagoräisches fünfjähriges Stillschweigen gewähren wollte. Da es aber in diesem Punkt zu eigensinnig ist, und doch zugleich verlangt, daß man neben ihm (in Antisaturnopolis) so gut den Kopf in die Höhe heben soll, als man ihn manchmal in Saturnopolis erhdhet fühlt: so muß es wenigstens die Erlaubniß geben, daß das neu aufgenommene Mitglied etwas über den Tadel sage, der ihm zu Theil worden ist. Da es seinen Werth blos nach dem Urtheile der Akademie abgemessen haben möchte, so war nichts natürlicher, als daß ihm bei der Uebergabe eines Aufsazes sein wahres, aufrichtiges, unüberwindliches Gefühl die Benennungen des

selben diktirte; also weder wahre, noch affectirte Bescheidenheit, sondern eine Ueberzeugung, die freilich selten fröhlich macht und wovon die Vergleichung mit manchem schlechten Saturnopolitaner nicht frei machen kann, die meist in Gesellschaft, selten allein angestellt wird und im letztern Fall nie beruhigen und schmeicheln kann, sondern wegen des zu schlechten Vergleichpunktes vielmehr demüthigen muß.

Es reuete mich (um Alles zu sagen), daß ich Dir den Aufsatz gegeben hatte, und ohngeachtet ich mich recht freuete, daß Du ihn viel zu gutmüthig beurtheilt hast, so konnte ich mich doch nicht überzeugen, daß etwas daran ist, als ich ihn wieder überlas. Ich fand Alles weitschweifig und langweilig. Ich bin, wöenn ich etwas gemacht habe, vergnügt. In der größern Lebhaftigkeit, die dieses Vergnügen giebt, gefällt es mir zuweilen, aber nur so lange, als dieser Zustand dauert. Wenn ich es wieder kalt zu einer andern Zeit überlese, so finde ich, daß die Ursache meiner Zufriedenheit nicht in dem Dinge, sondern in meinem heitern Zustand liegt. Wenn ich kurz sein will, verstehe ich mich selbst nicht,

und will ich deutlich sein, so bin ich weitschweifig zum Ekel. Denke nur an den Aufsatz für's Intelligenzblatt. Wenn Du dem ohnerachtet das, was ich mache, ertragen willst, so kannst Du mehr erhalten. Ueber die Wertheidigung habe ich die Danksagung vergessen, und ich bin ganz froh, daß ich mit guter Art davon gekommen bin.

Ich glaube beinahe, daß ich zum Rezensenten nicht ganz verdorben bin. In Fr..... Klage über seinen verfluchten Dämon sehe ich überall das neue Leben der Wiedergeburt weben und schweben (ich möchte mit Koch sagen: das Wiedergeburt-Wesen); und doch dünkt mir hie und da der alte Adam durchzugucken, wahrscheinlich, weil ich mich durch's Tadeln als Rezensent qualificiren will. Jetzt ist der ganze Plan des „Zerstreuten“ sehr gut. Er gesteht sich selbst nicht mehr, daß er zerstreut ist, er schiebt seine Schuld auf das Schicksal, und nur hie und da scheint mir dieser Plan nicht genug und ganz gut durchgeführt zu sein, nämlich in Stellen, wo die erste Beschreibung in den neuen Plan verwebt

ist, wo mir manchmal der Uebergang des Neuen und Alten nicht natürlich genug und zu gesucht scheint. Ich will aber in der Ordnung bleiben, wie ich nach Anzeige des Bleistifts etwas anzumerken finde und in dieser Ordnung auch der Stellen erwähnen, die mir wider den Plan des Ganzen zu sein scheinen. Ich muß Dich aber aufmerksam machen, daß Du nicht zu viel darauf trauest. Denn da mir die vorige Beschreibung noch ganz im Gedächtniß ist, so könnte ich blos dieser Erinnerung wegen Manches nicht so gut finden, als im Gegentheile. Wenn Du den Aufsatz einige Zeit liegen läßt: so wirst Du selbst am besten Richter zwischen mir und Dir sein können. Wenn die Beschreibung einmal gedruckt wird: so wünschte ich doch, daß Du (wie bei der ersten) gleich in die Ueberschrift den Zerstreuten brächtest. Der Leser weiß dann gleich, woran er ist. Wenn er es nicht gleich weiß, so will er oft aus Trägheit, übler Laune nicht sehen, was er sieht, und thut, als könne er es nicht finden.

Wie wäre es, wenn am Ende der Beschreibung der Zerstreute, von dem Kirchner entdeckt, diesen nicht selbst zuerst gewahr würde? Wenn

er sogar vergessen hätte, daß er in der Kirche wäre und bloß an den Meister Nanz bei p. 4 dächte? Wo von der Einladung die Rede ist, fiel mir beim Namen des Zerstreuten der Zug desselben ein, daß er sich in Augenblicken, wo er zu sich selbst kommt, selbst anredet, beim Namen nennt und seine Besinnung gleichsam an diesen anreihet, in Fällen, wo die Zerstreuung eine Folge der Abwesenheit des Bewußtseins der Person war.

Der Anfang des zweiten Aufsatzes ist (wie mich dünkt) schwerlich mit der Laune zu rechte fertigen. Ich wünschte ihn weg, da er sicher Ekel erweckt. Uebrigens müßte ich vom Anfang bis zu Ende nichts, worüber ich mich hermachen könnte, da ich bloß auf Tadel und nicht auf Lob ausgehe.

Ich muß Dir doch auch ein Paar Neuigkeiten schreiben. Ich wollte, ich hätte vergessen, meinen Brief zu datieren, denn das Ende würde schon den Ort verrathen.

Ich habe so eben das Journal von und für Deutschland erhalten, worin ein Aufsatz ist von

den Kuren des Herrn D. Benets in Orbe im Berner Gebiet, der äußerst merkwürdig ist. Dieser Mann heilt alle mögliche Dollfüße, und macht überhaupt bloß durch erweichende äußerliche Mittel, durch Binden, Schnüren, Schrauben und Einschnallen alle ungestaltete Beine und Füße gerade und vollkommen wohlgestaltet.

Der Trogenprediger hat einen Umlauf wegen seiner Lesebibliothek umgehen lassen, worin er die Fortsetzung derselben verspricht gegen einen jährlichen Beitrag von zwei Thalern und zugleich sich anheischig macht, daß allezeit nach Verlauf einiger Jahre die schon vorrätigen alten Bücher unter die Mitleser verloost werden sollen, und also jeder den Betrag des von ihm zugeschossenen Geldes wiedererhält. Ich habe mir die Mühe gegeben und die Resoluzionen der sechs ersten dazu vom Trogenprediger verlangten Mitglieder aufgeschrieben, die schon wegen der verweigerten Theilnahme und noch mehr wegen der Weigerung merkwürdig zu sein scheinen. Lies den beiliegenden Zettel. Der erzdumme F. hat zwei Mädchen in voriger Nacht erhalten, es uns melden und auf erhaltenes Ge-

gen Compliment unserer Schwester sagen lassen, daß sie bald nachfolgen sollte! Du solltest Dich einmal an die Schilderung eines so dummen Unbesonnenen machen.

Am Donnerstag sehe ich Dich doch? Lebe indeß wohl.

G. G. Otto.

### Jean Paul an Otto.

Schwarzenbach, d. 19. Januar  
1791.

Da ich gleich vorhatte, den Schiller nur zu meinem Vergnügen zu lesen: so war er doch, oder eben deswegen in ein Paar Tagen zu Ende, und es war mir, als säh' ich meinen Pylades\*) beim H. Hut und Stock nehmen.

In der Blumenlese ist nichts Schlechtes und nichts Mniochisches, sondern Mittelgut, und nur manchmal Strophen wie die dritte, S. 122.

\*) Otto's ältester Bruder.

Fast wäre ich gestern durch den schönen Tag hindurch in Euer Konzert gegangen.

Am Donnerstag werdet Ihr mich wieder mit neuen Büchern überlegen und überbauen, nachdem kaum die alten heim sind; aber haltet Maß damit und bedenkt (Ihr habt ja Vernunft), daß es bei meinen Lesereien, Lehrereien und Schreibeereien, die mein Haus zu einem Kaspelhaus machen, genug ist, wenn Ihr mir drei oder vier der besten über den Hals schickt. Ich kann Euch's aber nicht wehren — —

Am Sonnabend werden wir einander um 3 Uhr begegnen.

Richter.

---

### Otto an Jean Paul.

• • • den 13. Januar 1791.

Ich überschieke Dir die am Sonntag versprochenen Sachen. Da ich den Aufsatz zu undeutlich geschrieben, zu viel ausgestrichen und in den Stammbäumen Manches falsch gemacht hatte,

so mußte ich ihn wieder abschreiben, wodurch ich zugleich meine Dinte tadelfrei machen wollte.

Von dem in dem Aufsatz Enthalteneu gehört mir nur (wie Du ohnehin schon sehen wirst) sehr wenig zu, und es würde vielleicht gar nichts mein sein, wenn ich mehrere Schriften hätte zu Rath ziehen können. Preuschens Abhandlung über die Stammfolge in den Lehen habe ich selbst, und sie also gebraucht. Wenn es angeht — da sie in Folio ist — schicke ich sie Dir mit, oder gebe sie Dir am Sonntag, damit Du sie nachlesen kannst, wenn Du anders Lust dazu hast und Dir der Appetit nicht durch die übergroße Trockenheit der Materie vergangen sein möchte. Wenn man von der Wahrheit irgend einer Sache überzeugt ist, so will man diese Ueberzeugung und jene Wahrheit gleichsam dadurch noch mehr befriedigen, daß man sie laut sagt. So ging es mir, und Du mußt nur so gutmüthig sein und sie anhören, und sollst mir sagen, ob der Leser nur einigermaßen von dem überzeugt wird, wovon ich überzeugt bin. — Ich fühle allezeit das größte Bestreben, mich deutlich zu machen, und nie ist es mir möglich, einzusehen, ob ich es

werde. Ich suche alle Gründe zusammen, die ich finden kann, und verzweifle am Ende an ihrer Beweiskraft. Dann geht es mir, wie einem schlechten Prediger, der unaufhörlich seine Proposition wiederholt; oder wie Einem, der seine Ueberzeugung nicht anders mitzutheilen weiß, als daß er sagt: es ist Tag, weil es Tag ist, oder indem er seine Sache definirt: eine Sache ist — eine Sache. Da die Deutlichkeit, und demnach die ihr nachfolgende Ueberzeugung von der Stellung der Beweise (die, wenn sie gut ist, wie mir vorkommt, einen richtigen Ideengang voraussetzt) abhängt, und ich sehr zweifelhaft bin bei jeder Sache, ob mir ihre Darstellung so gelingt, daß sie selbst anschauend wird: so sage mir, wie ich es bei dem überschickren Aufsatz hätte anfangen müssen, um diesen Endzweck zu erreichen; wo etwas überflüssig ist, etwas fehlt u. s. w.; dazu habe ich paginirt. — Beim Abschreiben fiel mir erst ein, daß es vielleicht besser gewesen wäre, wenn ich die aus allgemeinen Gründen hergeleitete Successions-Ordnung gleich zu Anfang gesetzt hätte. Da die Materie zu trocken ist und Schminke haben will, anstatt selbst Schönheit zu

geben, also nichts sich, sondern Alles dem Verfasser verdankt: so fiel mir gar nicht ein, ihr eine besondere Einkleidung zu geben und mir die von Dir gegebenen Regeln bei derselben zu Nutzen zu machen. — Wenn ich nicht an Dich schriebe, würde ich nicht so viel Aufhebens von einer solchen Sache machen.

Anstatt von Lübeck das bestellte Buch zu erhalten, kam ein leerer Brief mit beikommendem sinnreichen Avertissement des die Nachdrucker an Geldbegierde und Schlaueit übertreffenden und überlistenden Herrn G. . . . . Du kannst es nach seiner Verordnung als ein Rezept zur Geduld gebrauchen. Der kleine Herold hat einen weitläufigen Brief an seine Eltern geschrieben und Bernlein nur einige Zeilen beigefügt. Beides wirst Du wahrscheinlich zu sehen bekommen. — Der Tod ist mir heute Nacht näher gerückt. — Der Bruder meiner Mutter ist in derselben gestorben. Ich schließe mit dieser Nachricht, um Dir ohne Worte meine heutigen Gedanken und Empfindungen mitzutheilen.

G. Ch. Otto.

## Jean Paul an Otto.

Den 26. Januar 1791.

Das Aergerliche ist, daß, wenn ich mit Dir über etwas Schriftliches recht weitläufig schriftlich reden will — ich Dir schon alles mündlich gesagt habe: auf der Chaussee hätte ich mir etwas anderes für's Papier aufsparen sollen, als Wiederholungen:

1) Wegen Deiner Klage über Trockenheit des Sujets. Alle Trockenheit ist so subjektiv, daß nur die Dinge eine bei sich führen, die man nicht treiben mag — dem Heraldiker ist Wieland, dem Philosophen der Dichter trocken. Vor 10 Jahren kreuzigte ich mich vor dem Rechte, besonders dem Lehn-Rechte, jetzt sitz' ich mit Wollust darüber.

2) Wegen Deiner Klage über die Einkleidung. Wenn Du diesen Theorien eine geben wolltest: so könntest Du es nach Deiner Danziger Probe, von einem allgemeinen Satz eine individuelle Anwendung zu machen. Nimm eine wahre Linie, die eine Erbschaft erstreiten will,

und defendire statt der Wahrheit den adelichen Stamm, so könnte man sogar Feudalleserinnen um sich sammeln. Auf eine so leichte und so nährische Art wird das Interesse der Menschen gewonnen und verschärzt. Sogar in Schriften muß man, wie in Gesellschaft, von Personen statt von Sachen reden, und diese in jene verkörpern. „Weibliche Mühen sitzen schlecht,“ das ist ein allgemeiner Satz, und wenn Du ihn einem Mädchen vorträgst, so hat sie ihn vor dem Sonntag vergessen. Sagst Du aber: „Im Schreibspiel besprizten verschiedene Federn dasige weibliche Mühen und schwärzten sie an; so bleibt's. Die unnöthige Erläuterung meines Rath's ist, wie ich sehe, auch eine Ausführung desselben.“

3) Wegen der Stellung der Beweise. — Es giebt zweierlei Stellungen: — die deutsche, langweilige, logische, analytische Stellung — und zweitens die französische, interessante und synthetische. Bei jener fängst Du wie ein Compendium an und schickest mit allgemeinen, bekannten, zugestandenen Sätzen so viel Ekel voraus, daß der Leser nicht weiter mit Dir geht. Die zweite, die Voltair'sche, Møller'sche, Ad-